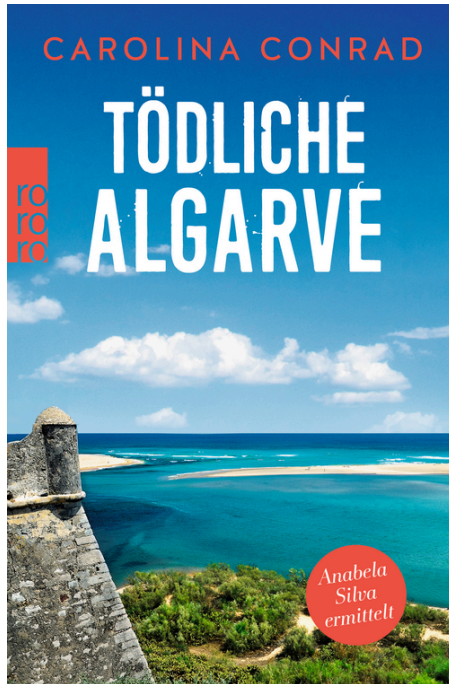


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-00323-3

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf www.rowohlt.de.

Carolina Conrad ist das Pseudonym der aus dem niedersächsischen Oldenburg stammenden Autorin Bettina Haskamp. Die gelernte Journalistin hat ihre Basis in Hamburg, lebt aber seit mehr als zwölf Jahren in Portugal. Anfangs auf einem selbstgebauten Segelboot, inzwischen in einem kleinen Holzhaus im Hinterland der Ostalgarve. In der zweiten Heimat entstanden Bestseller wie «Alles wegen Werner» und «Hart aber Hilde». Nun legt sie den dritten Band ihrer beliebten Portugal-Krimireihe um die deutsch-portugiesische Journalistin Anabela Silva vor.

Stimmen zu den Vorgängern:

Richtig spannend. (Westfälische Nachrichten)

Ein echtes Lesevergnügen. (Für Sie)

Ein spannender und kurzweiliger Roman mit viel portugiesischem Flair. (Münchner Merkur)

Spannende Unterhaltung ... die passende Urlaubslektüre. (Oldenburgische Volkszeitung)

Sympathische Figuren, eine spannende Geschichte und nicht zuletzt eine malerische Kulisse. (Radio Weser.TV)

Spannung mit unterhaltsamen Schilderungen von Land und Leuten. Die perfekte Sommerlektüre. (Hamburger Morgenpost)

Ein klug inszenierter Sommerkrimi mit viel Lokalkolorit, der mehrere interessante Themen anpackt. (Mokka)

Carolina Conrad

Tödliche Algarve

– Anabela Silva ermittelt –

Kriminalroman

Rowohlt Taschenbuch Verlag

Originalausgabe
Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg, Juli 2020
Copyright © 2020 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg
Redaktion Heike Brillmann-Ede
Covergestaltung FAVORITBUERO, München
Coverabbildung Juampiter / Getty Images
Karte © Peter Palm, Berlin
Satz aus der Apollo MT
bei CPI books GmbH, Leck, Germany
Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck, Germany
ISBN 978-3-499-00323-3

Die Rowohlt Verlage haben sich zu einer nachhaltigen
Buchproduktion verpflichtet. Gemeinsam mit unseren Partnern
und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale
Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten
zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.
www.klimaneutralerverlag.de



Inhalt

Vorab

Prolog

1

2

3

Vorab

Korrekt müsste es «der» und nicht «die» Algarve heißen. Aber im Deutschen hat sich die weibliche Variante durchgesetzt, die auch ich in diesem Roman benutze.

Am Ende dieses Buches finden Sie bei Interesse ein Verzeichnis der verwendeten portugiesischen Sprichwörter und Redewendungen.

Prolog

Ein Geräusch. Laut. Ein Knall? Mitten in der Nacht? Schlaftrunken setzt sie sich in ihrem Schlafsack auf, fährt sich mit den Handrücken über die Lider.

Das Mondlicht zeichnet die Büsche um ihren Schlafplatz mit scharfen Konturen. Sie lauscht. Bevor sie eingeschlafen ist, hat sie einen Nachtvogel gehört. Jetzt nicht mehr.

Den ganzen Tag über ist ihr kein Mensch begegnet. Sie hat zwischen jungen Pinien einige Bienenstöcke gesehen und auf einer Ebene am Bach seltsame Getreideanhäufungen, abgedeckt mit Steinen. Anscheinend von Menschenhand gemacht, wenn sie auch nicht weiß, wofür. Sonst gab es keinerlei Anzeichen dafür, dass außer ihr selbst jemand in der Gegend unterwegs war. Einmal, vor ein paar Stunden, war in größerer Entfernung der Motor eines schweren Wagens zu hören, aber das Geräusch ist schnell verstummt.

Jetzt knackt etwas, als würden Zweige brechen. Im nächsten Augenblick hört sie eine Art Schnaufen und Trampeln wie von Hufen. Ein riesiges Wildschwein bricht aus dem Gebüsch, direkt auf sie zu. Geistesgegenwärtig lässt sie sich zurückfallen und schützt ihren Kopf mit den Armen, spürt das Tier über ihren Körper hinwegspringen, riecht Blut. Sie setzt sich wieder auf, verwirrt. Noch ein Knall. Dann herrscht Stille.

1

«Familie ist total wichtig, João!»

«Nicht jede Familie.»

«Was meinst du damit?»

«Ich sagte es schon: Ich will nicht darüber reden, Anabela.»

«Sie ist deine Schwester! Und sie wird vermisst. Das kannst du doch nicht ignorieren, ich versteh dich nicht.»

«Lass es einfach gut sein, ja?»

Nein! Aber João hatte so einen Stoppschild-Ausdruck im Gesicht. Also hielt ich den Mund – für den Moment. Dies war seit Wochen das erste Wochenende, das wir miteinander verbringen konnten. Ich wollte lieben, nicht streiten. João hatte dienstfrei, und ich selbst genoss den dreiwöchigen Besuch meiner Tante Paula aus Deutschland, weil ich mich ausnahmsweise nur wenig um meine Eltern kümmern musste. Selbst die Lernerei für meine Ausbildung zur Übersetzerin hatte ein Ende; die Prüfung war geschafft, es gab sogar schon erste Aufträge. Nur ein paar Immobiliensachen, aber immerhin. Bei den Justizbehörden in Faro stand mein Name auf einer Warteliste. Ich war seit kurzem Mitglied in der *Associação Portuguesa de Tradutores*, dem portugiesischen Übersetzerverband. Mein neues Leben in Portugal nahm langsam die Form an, die ich mir wünschte. Und jetzt hatte ich zum ersten Mal seit langem so etwas wie Urlaub.

Auf dem großen Holztisch unter dem Kronleuchter in João's sparsam, aber stilvoll eingerichteter Altbauwohnung standen noch die Reste unseres Abendessens. Er hatte Presa vom Schwarzen Schwein gegrillt. Ein zartes Nackenstück, nur mit grobem Meersalz gewürzt, um den intensiven Eigengeschmack des Fleisches nicht zu überdecken. Himmlisch. Das Tier war noch vor kurzem

glücklich in einem Eichenhain im Alentejo herumgelaufen. Sogar Nachttisch hatte João gemacht, in Honig gebratene Madeira-Bananen mit Zimt.

Nach dem Dessert dann – nun, dezent ausgedrückt war der Anruf in einem höchst unpassenden Moment gekommen. Es gibt Augenblicke im Leben einer Frau, da wünscht sie sich, der Mann, der sich gerade intensiv mit ihr beschäftigt, ginge nicht dran. Allerdings sollte diese Frau sich dann besser nicht mit einem Inspektor der Polícia Judiciária einlassen. João Almeida war Chef der Mordkommission in Faro, und sein Arm griff reflexartig nach dem Handy auf dem Nachttisch. Alles andere hätte mich auch sehr gewundert, dienstfrei hin oder her. Ich kannte das schon. Porra, fluchte ich dennoch leise in mein Kissen, verdammt. Warum konnten die Mörder der Algarve an diesem Wochenende nicht ebenfalls friedlich in ihren Betten liegen?

«Woher haben Sie diese Nummer?»

Joãos Ton ließ mich den Kopf vom Kissen heben. Seine eigentlich warme, weiche Stimme klang gepresst und gleichzeitig scharf. Er setzte sich auf die Bettkante, den Rücken mir zugewandt, kerzengerade. Es konnte nicht sein Freund und Kollege Paulo Pinto sein, der da anrief.

«Aha. Und?»

Ich rückte näher an ihn heran, hoffte, hören zu können, was der Anrufer sagte. Korrigiere: die Anruferin. Es war eine aufgeregte Frauenstimme, die ich tatsächlich verstehen konnte, da sie fast schrie.

«Seit vier Tagen kein Wort! Und sie ist ganz allein auf der Via Algarviana, nicht mal ihr Telefon hat sie mitgenommen. Ich mache mir solche Sorgen!»

«Ich wüsste nicht, was mich das angeht», sagte João.

Die Stimme wurde noch lauter. «Sie ist Ihre Schwester, Sie müssen etwas unternehmen! Schließlich sind Sie bei der Polizei!»

Schwester, was für eine Schwester?

João war meines Wissens ein Einzelkind. Die Eltern lebten nicht mehr. Sein Vater war vor zwei Jahren gestorben, seine Mutter Jahre früher. Viel mehr wusste ich nicht über die Familie des Mannes, mit dem ich seit ein paar Monaten liiert war. João gehört nicht zu den Menschen, die viel von sich preisgeben.

«Wenden Sie sich an die Polizei in Tavira, die Kollegen dort sind die erste Anlaufstelle. Und rufen Sie mich nicht wieder an!» Beim letzten Satz war sein Ton nicht mehr scharf, sondern eisig. Er ließ den Arm mit dem Telefon sinken und blieb reglos auf der Bettkante sitzen.

«Was war das denn?»

Er schrak zusammen, drehte sich zu mir um. Die Miene so düster wie ein Gewitterhimmel kurz vor dem ersten Blitz.

«Nichts.»

«Du hast eine Schwester? Wie heißt sie, wo lebt sie?»

«Ich will nicht darüber reden.»

«João!»

Er stand auf und verschwand im Bad, während ich dalag und nicht wusste, was ich von dem halten sollte, was ich gerade gehört hatte. Als Nächstes drang das Rauschen der Dusche an mein Ohr, nicht lange danach das Zischen der Kaffeemaschine. Ich streifte mir ein langes T-Shirt über und ging ins Wohnzimmer, vorbei am Tisch mit dem schmutzigen Geschirr zu der Theke, die die offene Küche vom großen Wohnraum trennte. João stand in einem grauen Bademantel dahinter. Das sonst silberweiße Haar war dunkel von Feuchtigkeit. Ohne seine Brille sah er verletzlich aus.

«Machst du mir bitte auch einen?»

Er antwortete nicht, holte aber eine weitere Espressotasse für mich aus dem Schrank. Und ich machte den schon erwähnten zweiten Versuch, mit ihm über diese

aus dem Nichts aufgetauchte Schwester zu sprechen, die anscheinend vermisst wurde. Als der Kaffee fertig war, hatte sich an seinem Stoppschild-Gesicht nichts geändert. Wir tranken schweigend. Vielleicht, dachte ich, braucht er nur ein bisschen Zeit. Besser nicht weiter bohren, nicht drängeln.

Ich räumte den Tisch ab und ging auch duschen. Kein Wort kam mir mehr zum Thema Schwester über die Lippen – eine nahezu unmenschliche Anstrengung für mich, wie ich anmerken möchte. Wenn ich etwas wissen will, bin ich kaum zu bremsen. Deshalb bin ich vor vielen Jahren Journalistin geworden. Und auch wenn ich in dem Beruf nicht mehr arbeite, hat sich an meiner – übrigens genetisch bedingten – Neugier nichts geändert. João wusste das sehr genau. Immerhin hatte er mich im vergangenen Jahr auch deshalb gebeten, für ihn in dem seltsamen Fall um eine tote Dänin zu recherchieren. Mit Erfolg, wie ich ebenfalls erwähnen möchte. Jedenfalls sahen wir uns an diesem Abend im Fernsehen noch einen Spätfilm an und gingen schlafen. João wälzte sich die halbe Nacht unruhig im Bett.

«Wegen deiner Schwester ...», setzte ich beim Morgenkaffee neu an und erntete einen langen Blick. Keinen besonders freundlichen Blick, eher schicksalsergeben, würde ich sagen. Ich fragte mich kurz, ob João gerade bereute, mir je begegnet zu sein, und schenkte ihm ein Lächeln. Tatsächlich hob sich auch sein Mundwinkel, der linke, ein bisschen. Mehr konnte ich im Moment kaum erwarten.

«Du wirst nicht lockerlassen, richtig?»

«Richtig.»

Er hob seine Kaffeetasse und setzte sie wieder ab. «Mein Vater ...» Er brach ab. Trank jetzt doch einen Schluck, stellte die Tasse zurück auf den Tisch. Räus-

perte sich. Weitere Sekunden verstrichen, ehe er weiter sprach. «Mein Vater hatte eine zweite Familie.»

«Wie meinst du das? Er war zweimal verheiratet? Diese Schwester ist aus erster Ehe? Das ist doch nicht schlimm.»

João zog seine Augenbrauen zusammen, die so dunkel sind wie sein Brillengestell. Sein etwas rundliches und meistens freundliches Gesicht war so grimmig wie am Abend zuvor, das Minilächeln verschwunden. «Nein, er war nicht zweimal verheiratet. Er hatte eine zweite Familie, bei der er immer dann war, wenn meine Mutter und ich ihn auf Geschäftsreise wähten oder bei Treffen mit seinen Fußballfreunden, was weiß ich. Eine andere Frau und ein anderes Kind. In Tavira. Mehr als zwanzig Jahre. Ich bin nur froh, dass meine Mutter das nicht mehr erfahren hat.»

Ich schluckte. Das war ziemlich harter Tobak.

«Ich selbst habe es am Tag seiner Beerdigung erfahren. Da hat sie sich mir vorgestellt. Als Liliana, meine Schwester.» Er spuckte das Wort Schwester förmlich aus. «Und als Miterbin. Sehr feinfühlig, findest du nicht?»

«Das ist ja ...»

«Sie ist mit ihrer Lebensgefährtin auf den Friedhof gekommen. Die hat dann die ganze Zeit geredet: Sie hätten sich vor kurzem gemeinsam in Tavira mit einer Snackbar selbständig gemacht und könnten es sich nicht leisten, auf das Erbe zu verzichten.»

«Die Frau, die angerufen hat?»

Er nickte. «Inês. Die dachten wohl, mein Vater sei ein reicher Mann gewesen. Keine Ahnung, was er seiner anderen Familie noch alles erzählt hatte. War er aber nicht, viel gab es für die Damen nicht zu holen. Kein Wunder, wenn er zwei Familien versorgen musste.»

Die Bitterkeit in João's Worten tat mir weh. Ich strich ihm über den Handrücken, er schien es gar nicht zu bemerken. «Konntest du denn nichts dagegen tun?»

«Was denn? Auch uneheliche Kinder sind erbberechtigt. Und sie hatte stapelweise Fotos von ihrer netten kleinen Familie mit meinem Vater mittendrin. Außerdem sieht sie ihm ziemlich ähnlich.»

«Was ist mit der Mutter?»

«Die ist tot.»

«Bist du mit dieser Liliana noch in Kontakt?»

«Natürlich nicht! Ich hab alles einem Anwalt übergeben und nie wieder ein Wort mit ihr gesprochen. Für mich existiert sie nicht.»

«Verstehe.»

Jedenfalls ein bisschen. Wie grausam musste es sein, von dieser Schattenfamilie zu erfahren und den Vater nicht einmal mehr mit seinem Betrug konfrontieren zu können? Ich versuchte, mir vorzustellen, wie ich in einer solchen Situation reagiert hätte. Vielleicht hätte auch ich versucht, die Existenz dieser Halbschwester zu verdrängen. Vielleicht. Mein Familiensinn ist schon ziemlich ausgeprägt. Deshalb bin ich ja überhaupt nach Portugal gezogen. Meine Eltern sind Portugiesen, ich selbst bin in Hannover geboren und aufgewachsen. Und ich bin auch in Deutschland geblieben, als sie vor vielen Jahren in ihre Heimat zurückgingen. Damals stand ich kurz vor meinem Abitur und zog erst einmal zu Tante Paula, der jüngeren Schwester meiner Mutter. Aber jetzt waren meine Eltern alt, und mein Vater litt an Alzheimer. Sie brauchten mich. Ach ja, und ich bin diejenige, die lange Zeit nach einem verschwundenen Cousin gesucht und ihn in die Familie zurückgebracht hat. Ein Cousin, den niemand von uns vorher kannte. Wäre in meiner Familie eine Schwester aufgetaucht, und sei es auch nur ei-

ne halbe, ich hätte mich nach dem ersten Schock wahrscheinlich gefreut.

«Irgendwie tut sie mir leid.»

Das hätte ich vielleicht nicht sagen sollen. João's braune Augen sprühten Funken.

«Die tut dir leid?»

«Ich meine, sie kann doch auch nichts dafür, wie sie entstanden ist.»

«Aber sie kann sehr wohl etwas für ihr Verhalten! Ich bitte dich, sie hat mich auf dem Friedhof angesprochen, an der offenen Grabstelle.»

«Das war wirklich furchtbar von ihr. Ich frage mich, was sie dazu gebracht hat.»

«Offensichtlich Geldgier.»

«Hm. Woher wusste sie überhaupt vom Tod deines Vaters?»

«Das ist mir herzlich egal.»

«Gab es eine Anzeige in der Zeitung?»

An der Algarve ist das nicht oft der Fall. Meistens informieren sich Freunde und Bekannte gegenseitig, wenn jemand gestorben ist. Innerhalb von Stunden wissen alle Bescheid. Zumindest bei uns auf dem Land. Meine Eltern und ich leben in einem kleinen Dorf im Hinterland der Ostalgarve. Die meisten Menschen sind alt, und die Trauer um Verwandte, Freunde und Nachbarn ist ein ständiger Begleiter. Aber João's Vater hatte in Faro gelebt, soweit ich wusste. Hier mochten Todesanzeigen üblich sein.

«Anabela. Es reicht.»

Da war er wieder, dieser scharfe Ton, den ich so von ihm nicht kannte. Offensichtlich ging ihm das alles bis ins Mark, und ich hätte es für den Moment wirklich gut sein lassen sollen. Andererseits glaube ich fest an die klärende, um nicht zu sagen heilende Wirkung von Gesprächen. Und um mich von einem scharfen Ton beein-

drucken zu lassen, hätte ich schon in einer anderen Familie aufwachsen müssen. Casa que não é ralhada não é bem governada, sagt meine Mutter. Ein Haus, in dem nicht gezankt wird, ist nicht gut geführt.

«Aber wenn ihr nun etwas zugestoßen ist? Du wirst dir ewig Vorwürfe machen, wenn du dich dann nicht gekümmert hast, meinst du nicht? Du hast doch nicht ohne Grund schlecht geschlafen.»

«Verstehst du plötzlich kein Portugiesisch mehr? Zum letzten Mal: Es interessiert mich nicht, was mit dieser Frau los ist. Sie geht mich nichts an und dich erst recht nicht!»

Er knallte mit der flachen Hand auf den Tisch und sprang auf. Sekunden später stand er an der Wohnungstür und griff sich seine Lederjacke vom Ständer daneben. «Ich bin eine Weile weg.»

Und schon schlug die Tür zu.

João hielt von heilenden Gesprächen wohl nicht so viel wie ich.

Da war er nun doch, unser erster Streit. Neuland, das ich wirklich lieber nicht betreten hätte, schon gar nicht mit einem derart schwerwiegenden Thema. Ich hatte ihn schon wütend erlebt, zum Beispiel auf einen unfähigen Staatsanwalt, und einmal auch auf mich. Aber das war anders gewesen, nicht so persönlich. Die Existenz dieser Schwester ging ihm offenbar näher, als er zugeben wollte. Vor allem sich selbst gegenüber.

Ich stand ebenfalls auf und trat an eines der bodentiefen Fenster der Wohnung, die auf die Straße vor dem Haus gingen. João bog gerade mit langen Schritten in Richtung Palácio de Estói um die Ecke. Vielleicht, dachte ich, vielleicht trinkt er im Palácio noch einen Kaffee und beruhigt sich schnell wieder. Der Palast stammt aus dem 18. Jahrhundert, ist jetzt aber ein aufwendig renoviertes Luxushotel, dessen Café auch gewöhnlich Sterblichen

offen steht. Wir waren einmal abends zusammen dort gewesen und hatten mit Blick auf die französisch angehauchten Gärten ein Glas Wein getrunken. Ob wir heute noch irgendwo entspannt zusammensitzen würden – eigentlich hatten wir vor, in der Altstadt von Faro essen zu gehen –, war die Frage. Meine Schuld. Würde ich denn nie lernen, mich im richtigen Moment zurückzuhalten?

Ich seufzte, machte mir noch einen Kaffee und nahm ihn mit zu dem Lehnstuhl, der vor einem der Fenster stand. Meine Gedanken gingen zurück zu Liliana, der ungeliebten Halbschwester. Ob sie wirklich so kaltherzig war, wie es schien? Oder nur sehr verletzt und von der Situation überfordert? Es war ja auch ihr Vater, der an jenem Tag zu Grabe getragen worden war. Ein ziemlich guter Grund, um auf dem Friedhof zu erscheinen, fand ich. Aber natürlich nicht für die Erwähnung von Erbsprüchen ausgerechnet dort. Was hatte João gesagt? Es sei die Freundin gewesen, die die ganze Zeit geredet habe. Die Freundin, die gestern angerufen und um Hilfe gebeten hatte. Gefordert traf es wohl besser. Sie schien auf jeden Fall ein resoluter Typ zu sein. Wenn ich doch nur mehr über diese beiden Frauen wüsste. João's Handy lag auf dem Küchentresen. Er hatte es nicht eingesteckt. Die Nummer dieser Inês musste noch in der Anrufliste sein. Nein, Bela Silva. Kommt gar nicht in Frage. Wirklich nicht. Du hast doch gehört, was er gesagt hat. Es geht dich nichts an. Schlag dir diese Frauen aus dem Kopf. Und lass João mit dem Thema in Ruhe.

Es fing an zu regnen. Zwei Stunden lang sah ich den Regentropfen zu, die in kleinen Kurven die Scheibe herab liefen, und wartete. Dann drehte sich der Wohnungsschlüssel im Schloss. Ich stand auf. Sekunden später nahm João mich in die Arme.

«Tut mir leid, Anabela. Es ist nur so, dass ich mit dieser Geschichte nicht gut klarkomme.»

«Mir tut es leid.»

Ich roch das feuchte Leder seiner Jacke, spürte ganz leicht seinen Herzschlag und war ungeheuer erleichtert. Engumschlungen standen wir mitten im Raum. Nah an meinem Ohr sagte mein Lieblingskommissar: «Montagvormittag nehme ich mir frei, fahre nach Tavira und rede mit Inês, okay? Und jetzt möchte ich für den Rest des Wochenendes wirklich nicht mehr darüber sprechen. Einverstanden?»

Ich nickte in seine Jacke.

Mein zufriedenes Lächeln konnte er zum Glück nicht sehen.

2

«Beste Lage, das muss ich schon sagen. Und ganz schön edel.»

João nickte. Durch eine der beiden weit offenen Eingangstüren der Tavira Lounge, die Liliana und Inês betrieben, konnten wir durch den gesamten Gastraum bis zu einer Tür sehen, die am anderen Ende auf einen Balkon über dem Fluss führte. Helle Polsterstühle, kleine quadratische Tische und marokkanisch angehauchte Dekoration. Mit meiner Vorstellung von einer Snackbar hatte der Laden in etwa so viel zu tun wie die Kittelschürze meiner Mutter mit einem Kleid von Kate Middleton. Verzeihen Sie den Vergleich, aber manchmal kommt in mir eben noch die ehemalige Kolumnistin für Frauenzeitschriften hoch.

Neben den Glastüren standen an diesem sonnigen Aprilvormittag runde, niedrige Sessel aus Kunststoff-Rattan mit dicken roten Polstern und mit Sand gefüllte Blumentöpfe, in denen vereinzelte Zigarettenkippen steckten. Von der Tavira Lounge bis zur Praça da República, dem zentralen Platz der Stadt, waren es kaum zwanzig Meter. Gleich um die Ecke wölbten sich die Bögen der jahrhundertealten römischen Brücke über den Rio Gilão und verbanden die beiden Teile der Stadt. Ich liebe Tavira, diese Stadt hat unglaublich viel Charme, den nicht mal die Touristenschwärme im Sommer ganz verderben können. Die Pacht für die Bar musste immens hoch sein.

«Was hast du gesagt, wie alt Liliana ist?» Ich hatte mir vorgenommen, das Wort Schwester zu vermeiden.

«Knapp sechsundzwanzig, aber ihre Freundin ist älter.»

Wir steuerten den rechten Eingang an. Die Lounge hatte eben erst aufgemacht, der Gastraum war noch leer. Hinter einer langen Theke polierte eine kleine, drahtige Frau mit kurzem, lockigem Haar und strengen Zügen Gläser. Sie trug ein schwarzes Shirt mit dem roten Namenszug der Bar. Rechts von ihr führte eine angelehnte Tür in einen anderen Raum, vielleicht die Küche.

«Das ist sie», murmelte João.

Noch standen wir auf dem schmalen Gehsteig, hatten sie aber bestens im Blick. Ich griff nach seiner Hand, aber er zog sie zurück. Okay, okay. Immerhin hatte er zugelassen, dass ich mitkam. Inês schien in Gedanken vertieft und bemerkte uns nicht. «Weiß sie, dass du kommst?»

Er schüttelte leicht den Kopf, straffte die Schultern und ging durch die Tür. Ich folgte ihm mit ein bisschen Abstand. João wartete, bis die Frau hinter der Theke ihn bemerkte und erstaunt die Augen aufriss.

«Sie?!» Einen Moment lang stand ihr der Mund offen. «Nun doch?»

Mehr sagte sie nicht, und ich glaube, das war auch ganz gut so. Joãos steife Körperhaltung zeigte mir an, wie angespannt er war. Ein falsches Wort und er würde wieder gehen, jede Wette. Ein Klappern in dem Raum hinter der Theke beendete den seltsamen Moment der gereizten Ruhe.

«Rosa, kommst du mal und machst hier weiter?», rief Inês über die Schulter und legte das Poliertuch aus der Hand.

«Aber ich muss noch ...» kam eine jung klingende Stimme aus dem Raum hinter der Theke.

«Jetzt!»

Ein Mädchen von vielleicht achtzehn Jahren erschien mit einem genervten Ausdruck im Gesicht und warf in einer trotzigigen Geste die langen schwarzen Haare über

die Schulter. Auch sie trug das Shirt mit dem roten Aufdruck und dazu grellrote Fingernägel, die an den Rändern glitzerten. Ohne ein weiteres Wort an sie kam Inês hinter der Theke vor und ging durch den Gastraum auf den Balkon zu. Wir folgten ihr.

Draußen, im hellen Licht, waren die Zeichen von Kummer in ihrem Gesicht nicht zu übersehen. Die Haut hatte einen fahlen Grauton, ihre Augen waren leicht gerötet und geschwollen, als hätte sie vor kurzem geweint. Was die seitlichen Falten um ihren Mund anging, tippte ich allerdings eher auf einen längeren Entstehungsprozess als ein paar Tage. Dennoch war sie durchaus attraktiv, wenn man den sportlichen Typ mag. Neben Frauen wie ihr komme ich mir immer dick vor. Ich schätzte sie auf Mitte dreißig. Sie sah João an.

«Also, was werden Sie unternehmen?»

Ihr Ton lag irgendwo zwischen aggressiv und müde. Wer ich war, schien sie nicht im mindesten zu interessieren, sie ignorierte mich völlig. Ich sah meinerseits demonstrativ an ihr vorbei auf die römische Brücke. Wirklich, ein toller Ausblick.

«Vermutlich gar nichts», sagte João ruhig. «Am besten erzählen Sie einfach erst einmal, was genau passiert ist. Sie sagten am Telefon, Ihre Freundin sei auf der Via Algarviana unterwegs. Eine schon länger geplante Wanderung?»

«Nein, sie hat zwar immer mal davon geredet, den Weg wandern zu wollen. Aber nie konkret.»

Ich kannte diesen Wanderweg. Nicht, weil ich selbst eine Freundin des Wandersports wäre. Aber die Via Algarviana beginnt in Alcoutim und die zweite Etappe der Strecke verläuft durch Balurcos, also quasi an meiner Haustür vorbei. Soweit ich weiß, muss man insgesamt ungefähr dreihundert Kilometer laufen, bis man beim

Cabo de São Vicente ankommt, dem südwestlichsten Punkt Europas.

«Und dann?»

«Dann habe ich diesen Zettel gefunden.»

Sie griff nach hinten, zog einen Zettel aus der Tasche ihrer engen schwarzen Jeans und reichte ihn João.

Er las laut vor.

Ich muss nachdenken und brauche Ruhe. Laufe die Via Algarviana. Melde mich von unterwegs. Ich hoffe, Du verstehst mich und kommst klar. Kuss, Liliana.

«Ja und?» João und ich tauschten einen fragenden Blick.
«Das klingt doch in keiner Weise besorgniserregend.»

«Aber sie hat sich nicht gemeldet! Nicht ein einziges Mal! Sonst telefonieren wir mehrmals am Tag miteinander, wenn wir nicht sowieso zusammen sind. Jetzt sind es schon sechs Tage!»

Na ja, dachte ich. Für dreihundert Kilometer braucht man zu Fuß schon eine Weile.

«Und ihr Handy hat sie nicht mitgenommen?»

«Nein. Sonst hätte ich ja wohl kaum Ihre Nummer in der Kontaktliste finden können.»

«Was, sie ist ohne Telefon unterwegs?» Eigentlich wollte ich mich nicht in das Gespräch einmischen, aber diese Frage rutschte mir dann doch raus. Ohne Telefon, das erschien mir mehr als merkwürdig. Und dumm. Wenn Liliana nun unterwegs verunglückte und niemand in der Nähe war? Wie sollte sie Hilfe rufen?

João schien weniger überrascht. «Sie schreibt doch, dass sie ihre Ruhe braucht.»

«Und ich stehe hier mit der ganzen Arbeit!»

«Hatten Sie Streit?», fragte ich. Ich jedenfalls hätte mich mit dieser Frau dauernd gestritten. Konnte sie eigentlich auch ohne Ausrufezeichen sprechen?

Sie sah mich zum ersten Mal direkt an. «Wer sind Sie überhaupt?»

«Anabela Silva.»

«Also, hatten Sie nun Streit?» Ich konnte João's Stimme anhören, dass seine Geduld nicht mehr lange anhalten würde.

«Nein! Im Gegenteil. Ich habe ihr am Abend, bevor sie weg ist, einen Heiratsantrag gemacht.» Selbst das sagte sie patzig.

«Hören Sie, Inês, Sie glauben gar nicht, wie wenig mich Ihre Beziehung interessiert. Und ich sehe auch nicht den leisesten Grund für die Polizei, nach Ihrer Freundin zu suchen. Offensichtlich hat sie sich eine Auszeit genommen. Ich nehme an, das Gleiche haben Ihnen die Kollegen von der PSP gesagt?»

In größeren Städten ist die Polícia de Segurança Pública, kurz PSP, für polizeiliche Aufgaben zuständig. Anders als bei uns auf dem Land, da ist es die militärische Guarda Nacional Republicana, kurz GNR, für die mein Cousin Luís arbeitet.

«Die waren sehr unfreundlich da auf der Wache», sagte Inês.

«Die Kollegen können nur dann nach ihr suchen, wenn es Hinweise auf ein Verbrechen gibt. Oder wenn Selbstmordgefahr bestünde. Halten Sie Ihre Freundin für selbstmordgefährdet?»

«Natürlich nicht! Ich sagte doch gerade: Wir wollen heiraten!»

Du willst heiraten, dachte ich. Und wenn ich deine Auserwählte wäre, würde ich durchaus an Selbstmord denken. Okay, das war jetzt böseartig. Ist eigentlich nicht meine Art. Aber die Frau war mir mehr als unsympathisch.

«Komm, Anabela, lass uns gehen.» João drehte sich zur Tür. Auch ich verließ meinen Platz an der Balkonbrüstung.

«Aber ihr ist was passiert! Ich spüre es!»

«Bom dia.»

Wir gingen.

«Die Sache mit dem Telefon gefällt mir wirklich nicht», sagte ich eine Viertelstunde später, als wir in einem Eiscafé an der Praça da República beim Kaffee saßen.

«A montanha pariu um rato.»

Der Berg gebär eine Maus? Was wollte er denn damit sagen?

«Viel Lärm um nichts, Bela, du hast doch selbst gehört, wie diese Inês dramatisiert.»

«Ja, schon. Aber so ganz allein auf so einem Weg und dann ohne Möglichkeit, jemanden anzurufen, falls etwas passiert ... Ich weiß nicht. Mir erscheint das seltsam. Und dass sie sich so gar nicht meldet, obwohl sie das tun wollte ...»

«Lass es gut sein. Ich habe mir ihre Geschichte angehört und sehe nicht den geringsten Anlass zur Sorge. Im Gegenteil. Die Tochter meines Vaters braucht eine Pause von diesem wandelnden Ausrufezeichen da drüben, das ist alles.» Er sah in Richtung Tavira Lounge. «Über einen Antrag von der Dame sollte sie wirklich gut nachdenken.»

Ich lachte. «Das habe ich auch gedacht.»

João sah auf seine Armbanduhr. «Ich muss gleich los. Bist du sicher, dass du nicht doch noch ein paar Tage bei mir bleiben willst?»

«Ich komme lieber am Wochenende wieder.»

Wir waren mit zwei Autos von Estói nach Tavira gefahren und hatten hinter dem Busbahnhof geparkt. Auf dem Weg dorthin kamen wir wieder an der Tavira

Lounge vorbei, in der inzwischen Betrieb herrschte. Aus dem Augenwinkel sah ich Inês Getränke an einen Tisch bringen. João gönnte dem Laden keinen Blick mehr und war mit seinen Gedanken schon woanders.

«Das ist meines Wissens der einzige Busbahnhof in Portugal mit Bootsanleger», sagte er und zeigte auf einen Steg neben dem Gebäude, an dem ein Schlauchboot lag. Der Rio Gilão führte gerade Hochwasser. Er klang gut gelaunt, offensichtlich hatte er das Thema <Verschwundene Schwester> für sich abgehakt und war froh darüber. Ich merkte es auch, als er mich zum Abschied an sich drückte und küsste. Jegliche Anspannung war verflogen.

Er fuhr zuerst los. Ich sah seinem glänzenden schwarzen Audi nach und dachte: «Und komisch ist es doch, dass sie sich nicht meldet.» Dann stieg ich in meinen uralten Twingo und machte mich auf den Weg in mein Dorf.

3

Die letzte Steigung vor der Ausfahrt Alcoutim ist die schlimmste. Mein neues Zuhause liegt in den Ausläufern der Gebirgskette Serra do Caldeirão. Ich schaltete in den vierten Gang zurück, trat das Gaspedal durch, und mein kleines Auto kroch mit knapp siebzig Stundenkilometern den Berg hinauf. Endlich war ich oben und konnte von der IC27 auf die lange Straße abbiegen, die von Balurco de Cima nach Balurco de Baixo führt. Sieben Dörfer liegen links und rechts von diesem langen Asphaltband, das ich auch unsere Lebensader nenne, über die wir mit Brot, Fisch und Post versorgt werden.

Ich parkte wie immer vor dem Haus meiner Eltern. Die Gasse, an deren Ende mein eigenes Häuschen liegt, ist zu schmal für mein Auto. Es war einmal das Haus meiner Großeltern gewesen, und mein Vater hat es für mich renovieren lassen. Der Motor meines Wagens lief noch, als auch schon meine Mutter und Tante Paula aus der Tür traten. Fast hätte ich gelacht, als ich die beiden sah. Die Damen waren offensichtlich beim Friseur gewesen – beide Köpfe glänzten rostrot. Auch die Kurzhaarschnitte ähnelten sich – und denen der meisten älteren Frauen in unserer Nachbarschaft. Die Auswahl an Haarschneidekünstlern ist hier eng begrenzt.

«Und?», fragte meine Mutter und strich sich mit einem zufriedenen Lächeln über das Haar.

«Sehr schick, Mãe.»

«War's schön in Faro bei deinem Polizisten?» Ihr Blick ging zu meiner Tante. «Hab ich dir schon erzählt, dass Anabela jetzt mit einem Chefinspektor der PJ verlobt ist?»

PJ ist die Abkürzung für Polícia Judiciária.

Tia Paula antwortete im gleichen Atemzug wie ich:
«Ungefähr zehnmal.»

«Ich bin nicht verlobt!»

Mãe ignorierte uns beide. «Komm rein, Filha, ich habe Alfarroba-Kuchen gebacken.»

Filha, das bin ich, die Tochter. Meine Eltern nennen mich nur selten bei meinem Namen.

«Später, Mãe, lass mich erst mal ankommen.»

Ich hatte rein gar keine Lust, mir wieder einmal ihre Heiratspläne für mich und João anzuhören. Sie hatte uns praktisch schon vor den Altar gestellt, als sie das erste Mal von ihm hörte. Er lachte darüber, ich fand es einfach nur nervig. Zumal ich mir noch nicht mal sicher war, ob wir überhaupt eine Beziehung hatten. Oder doch nur eine intensive Liebelei. Und was mir lieber war. Wir waren so verschieden. Und meine Scheidung von Justus lag noch nicht sehr lange zurück. Ein Teil von mir hatte eine Höllenangst vor amouröser Verbindlichkeit, die zu neuem Seelenschmerz führen könnte.

Aus dem Inneren des Hauses drang ein lautes, blechernes Poltern. Meine Mutter und ich wechselten einen erschrockenen Blick. Mein Vater war allein dort drinnen. Ich lief ins Haus. Pai stand in der Küche und kämpfte mit der Gasflasche, die den Herd versorgt und die normalerweise hinter einem Vorhang unter der Arbeitsplatte steht. Er hatte sie hervorgezerrt, der Schlauch zwischen Herd und Flasche war aufs äußerste gespannt. Auf dem Herd stand der Wasserkessel. Offenbar war es ihm nicht gelungen, die Gasflamme anzuzünden. Zum Glück.

«Pai, was machst du denn da? Die ist doch viel zu schwer.»

«Leer», sagte mein Vater. Er sprach nur noch selten in ganzen Sätzen.

«Lass mich das machen.» Sanft drängte ich ihn zur Seite. Er sank erschöpft auf einen Küchenstuhl. Ich hob

die Flasche etwas an, sie war schwer, mindestens noch halbvoll. Ich ließ sie stehen, wo sie war.

«Nichts nütze. Scheiße», sagte Pai traurig.

Ich setzte mich zu ihm an den Tisch, sodass ich seine Sicht auf die Flasche verdeckte. «Wollen wir etwas singen?»

Meistens half Ablenkung, wenn er traurig wurde. Im vergangenen Jahr hatte ich viel über Alzheimer gelesen – vor allem darüber, wie ich am besten mit seiner Krankheit umgehen konnte. Auch mit seinen Stimmungsschwankungen. Musik war ein kleines Wundermittel. Wie hatte eine Autorin geschrieben? Lieder sind wie Felsen in der Brandung des Vergessens. Inzwischen kannte ich bestimmt dreißig alte Volkslieder auswendig. Ich stimmte *Tia Anica de Loulé* an. Ein Lied, dessen Sinn sich mir nie erschlossen hat. Sofort lächelte Pai und schmetterte die Frage durch die Küche, wem die Tante Anica aus Loulé wohl ihre Schnupftabakdose hinterlassen werde. Meine Mutter und meine Tante kamen zu uns und sangen mit. Danach deckte Mãe den Kaffeetisch und ich räumte die Gasflasche wieder hinter den Vorhang. Pai hatte sie längst vergessen. Genauso wie ich inzwischen Liliana und ihr Telefon.

Bis zum übernächsten Morgen.

Ich saß auf meiner Terrasse, genoss mal wieder das Sonnenlicht und die Aussicht auf die bunt blühende Wiese vor dem Haus, sog den Duft von Rosmarin und wildem Thymian tief in mich hinein, als meine Mutter auftauchte – mit dem Duft nach Seife und mit leuchtenden Augen.

«Stell dir vor, Filha, hier wird eine Frau vermisst!»

«Was? Wer? Und was heißt hier?»

«Auf diesem Wanderweg, der bei uns durchgeht. Du weißt schon, da, wo sie beim alten Brunnen immer abbie-

gen mit ihren Rucksäcken und dann hintenrum an Montinho vorbeigehen.»

Montinho ist eines der sieben Dörfer, die an unserer Straße liegen. Auf der Via Algarviana?, dachte ich. Aber wieso?

«Die GNR hat die Jäger um Hilfe gebeten. Die waren auch schon bei den Ribeiros. Also die Polizisten.»

Wieso suchte die GNR nach Liliana? Denn wer sollte es sonst sein? Auf dem Weg würden ja wohl kaum alle paar Tage Wanderinnen verlorengehen.

«Bei den Ribeiros vom Turismo Rural?»

Mãe nickte. «Ich hab eben mit Helena telefoniert. Die Frau hat tatsächlich bei ihr übernachtet, und jetzt ist sie verschwunden, stell dir mal vor! Cousin Luís habe ich noch nicht erreicht, der weiß bestimmt noch mehr.»

Ich hatte ja schon von meiner genetischen Vorbelastung in Sachen Neugier gesprochen. Jetzt wissen Sie, was ich meine. Mein Cousin Luís ist bei der GNR und hatte im Moment sicher Besseres zu tun, als meiner Mutter Auskunft zu geben.

«Was ist denn das für eine Frau, nach der gesucht wird, weißt du das?»

«So ein junges Ding, sagt Helena, und ganz allein unterwegs. Ist ja kein Wunder, wenn da was passiert.»

Als Mãe gegangen war, rief ich sofort João an.

Er freute sich über meinen Anruf. Bis ich ihm den Grund nannte.

«Davon weiß ich nichts. Mit - », er zögerte, «mit Liliana kann das nichts zu tun haben.»

«Bist du sicher?»

«Ganz sicher. Ich habe Montagnachmittag noch selbst mit den Kollegen von der PSP in Tavira telefoniert, die hätten mich informiert.»

Interessant. Von diesem Gespräch hörte ich zum ersten Mal. Also war ihm Inês' Sorge nicht ganz so gleichgültig, wie er vorgab. Vielleicht gab es doch eine Chance auf Familienzusammenführung. Dafür musste Liliana allerdings gesund und munter sein.

«Hier scheint jedenfalls jeder Jäger auf den Beinen zu sein, der noch laufen kann. Die GNR hat sie um Hilfe bei der Suche gebeten.» Ich saß noch immer auf der Terrasse und hatte freien Blick auf unsere Lebensader, die an meiner Wiese entlangführte. Etwa auf halber Strecke liegt ein Stück abseits der Straße das Vereinsheim der hiesigen Jäger. Inzwischen säumten bestimmt zwanzig Wagen mit Hundeanhängern den Straßenrand. Das Kläffen der Hunde drang bis zu mir.

«Ich erkundige mich», sagte João, «até já.»

Von wegen «bis gleich». Es verging fast eine Stunde, bis er sich wieder meldete.

«Und?»

«Sie suchen eine Engländerin, die bei euch oben losgewandert ist. Sie war auf halber Strecke in Alte mit ihrer Familie verabredet, ist aber nicht dort angekommen. Gestern hat die Familie sie als vermisst gemeldet.»

«Und wieso wird sofort nach ihr gesucht und nach Liliana nicht? Weil sie Engländerin ist?»

Natürlich musste ich an das vor mehr als zehn Jahren an der Algarve verschwundene Mädchen Maddie denken, das bis heute nicht gefunden wurde und immer wieder in den Medien auftaucht. In meiner Familie war damals viel darüber gesprochen worden – auch mit der Frage, ob der enorme Polizeiaufwand nicht vor allem deshalb so enorm war, weil es sich um ein ausländisches Kind handelte. Für vermisste portugiesische Kinder werde kein derartiger Aufwand getrieben ... Ich war zum Zeitpunkt von Maddies Verschwinden bei meinen Eltern im Urlaub gewesen und hatte diesen Vorwurf noch gut

im Ohr. Ebenso, dass kaum jemand ein gutes Wort für die Eltern des Mädchens gefunden hatte, weil sie ihre drei Kinder alleingelassen hatten und zum Essen mit Freunden in ein Restaurant gegangen waren. «Das würde portugiesischen Eltern nicht mal im Traum einfallen, wir behüten unsere Kinder!», hatte eine Cousine von mir im Brustton der Überzeugung behauptet.

«Die Umstände sind andere», brachte João mich in die Gegenwart zurück.

«Aha. Und welche?»

«Anabela, das kann ich dir nicht sagen, das weißt du doch.»

Ich sah, wie etliche Männer in Jagdmontur zu ihren Autos gingen und die Karawane der Fahrzeuge sich langsam in Bewegung setzte.

«Suchen sie nur bei uns hier in der Gegend?»

«Sie fangen dort an und werden die Suche dann nach Westen ausweiten, wenn sie sie nicht schnell finden. Hoffentlich lebendig. Ich möchte sie nicht als Fall auf dem Tisch haben. Wann kommst du am Wochenende?»

«Freitagabend. Ich hätte mal wieder Lust, ins Kino zu gehen. Im Forum Algarve zeigen sie die Neuverfilmung von *König der Löwen*.» Von Estói nach Faro sind es nur ein paar Kilometer. Seit ich ab und zu ein Wochenende bei João verbringe, gibt es das wieder in meinem Leben: Konzerte, Theater, Filme. Seitdem vermisse ich das Großstadtleben nicht mehr ganz so sehr. Bei aller Liebe zu meinem Dorf – manchmal ist das Leben auf dem Land für eine Anfang Vierzigjährige doch ziemlich eintönig.

«Du willst einen Kinderfilm sehen?»

«Warum nicht?»

Er lachte. «Ja, warum eigentlich nicht? Abgemacht.»

[...]